

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Über den Begriff der Philosophie**

**Freytag, Willy**

**Halle a. d. S., 1904**

IV. Die Philosophie als Wissenschaft von besonderen Gegenständen

#### IV.

### Die Philosophie als Wissenschaft von besonderen Gegenständen.

---

So werden wir durch alle Überlegungen zu der dritten Gruppe von Definitionen hingewiesen: die Philosophie kann zweckmäßigerweise nur als Wissenschaft von bestimmten Gegenständen gefasst werden. Aber von welchen Gegenständen?

Die einfachste Antwort, die auf diese Frage gegeben worden ist, lautet: von allen Gegenständen, d. h. Philosophie ist genau dasselbe wie Wissenschaft. Und diese Auffassung ist sehr verbreitet. Man schreibt sie mehr oder weniger dem ganzen Altertume zu, und in der Tat kann man bei den wichtigsten Vertretern der antiken Philosophie, bei Platon und Aristoteles, auch ausdrückliche Angaben finden, welche in diesem Sinne gehalten sind; durch das Mittelalter hindurch hat sie sich dann bis in die neueste Zeit fortgesetzt: bei den in solchen Dingen sehr konservativen Engländern wird heute noch die Naturwissenschaft als „natural philosophy“ bezeichnet, woraus hervorgeht, daß ihnen „philosophy“ ungefähr so viel ist wie Wissenschaft.

Auch sonst aber wird grade in den letzten Jahrzehnten, freilich mit etwas andrer Tendenz, die Behauptung vertreten, die Philosophie sei gar keine besondere Wissenschaft, sondern nur ein besonderer Name für die Gesamtheit der Wissenschaften — die besondere Tendenz liegt darin, daß der Name „Philosophie“ einen besonderen, nämlich den primitiven Zustand der Gesamtwissenschaft bezeichnen soll, während für den entwickelteren der Name „Wissenschaft“ einzutreten hat.

Man denkt sich die Sache so. Ursprünglich war nicht nur die Summe der menschlichen Erkenntnisse sehr gering, sondern auch wenig Klarheit vorhanden über ihre Eigenart; somit konnten sie alle leicht von einem einzelnen Menschen beherrscht werden, und auch ihrer Zusammenordnung zu einem Erkenntnisganzen, eben der Philosophie, boten sich keine erheblichen Schwierigkeiten, friedlich standen die verschiedenartigsten Dinge neben einander. Mit der Zeit aber erweiterte sich der Kreis der Erkenntnisse immer mehr, und keine Grenze für diese Erweiterung ist noch abzusehen; der Polyhistoren wurden immer weniger, und schließlich starben sie ganz aus. Mit dieser praktischen Trennung der Wissenschaften aber ging Hand in Hand die theoretische; immer deutlicher traten die gewaltigen Unterschiede hervor, immer klarer wurde sich die Einzelwissenschaft ihres besonderen Zieles, ihrer besonderen Mittel bewußt. Die Ausbildung und Abschließung der Einzelwissenschaften aber vollzog sich nicht für alle gleichzeitig, sondern für die einen früher, für die anderen später. So kam es, daß gegenüber der Einzelwissenschaft, die sich kraft ihrer exakten Problemstellung und Methode selbständig machte, stets noch ein verschwommener Rest, ein Gedankenkomplex zurückblieb, der dann die jedesmalige Philosophie der betreffenden Zeit darstellte. Die Philosophie enthielt die Keime zu allen unsern jetzigen Wissenschaften, aber, nachdem erst die Mathematik, dann die Physik, die Chemie, die Physiologie, endlich auch die Psychologie und was sonst noch an Wissenschaften vorhanden, aus ihr ausschieden, ist sie nunmehr auf das Nichts zusammengeschrumpft; jedenfalls, was von wissenschaftlichen Werten in ihr lag, gehört jetzt den Einzelwissenschaften, nicht mehr der Philosophie an: der Rest besteht jetzt nur noch aus unwissenschaftlichen Gedanken! Mit anderen Worten: die Philosophie hat ihre allerdings sehr wichtige Rolle ausgespielt, oder wird sie binnen kurzem ausgespielt haben; die Wissenschaft ist voll und ganz an ihre Stelle getreten. Will man aber den alterwürdigen Namen noch bewahren, so wird man nunmehr wieder Philosophie und Wissenschaft in eins setzen, oder der Philosophie die Aufgabe stellen, die eben angestellten Überlegungen über das Verhältnis der Einzelwissenschaften zur Gesamtwissenschaft und zu einander weiter auszubauen,

überhaupt das System der Wissenschaften aufzustellen, so sich den alten Titel einer Königin der Wissenschaften wärend, freilich, wie man hinzusetzen muß, im Wesentlichen nur den Titel — die wirklichen Rechte hat die moderne Herrscherin an ihre Untertanen abgetreten.

Von dieser letzteren Wendung des Gedankens, welche der Philosophie eine Stelle über den Einzelwissenschaften zu wahren versucht, werden wir weiter unten handeln. So bleibt als Kern ein Stück Geschichtsphilosophie zurück, das, wie uns scheint, das Schicksal wohl aller bisher aufgestellten Geschichtsphilosophien teilt, daß es die geschichtlichen Tatsachen mehr oder minder vergewaltigt. Es sei nur darauf hingewiesen, was freilich in diesem Zusammenhange kaum erwähnt zu werden pflegt, daß zur Zeit derjenigen Philosophen, die zuerst mit deutlichem Bewußtsein die Philosophie mit der Wissenschaft gleichgesetzt haben oder haben sollen, zur Zeit des Platon und des Aristoteles, ja schon vor ihnen, eine vollständig ausgebildete Wissenschaft bestand, die nie zur Philosophie gerechnet worden ist, nämlich die Geschichte. Wir hatten schon oben Gelegenheit genommen, den wissenschaftlichen Charakter der Geschichte zu betonen; hier aber sind wir in der angenehmen Lage, auf ein besonderes historisches Werk eben jener Zeit, die außer den philosophischen keine anderen Wissenschaften gekannt haben soll, hinweisen zu können, dessen strenge Wissenschaftlichkeit über jeden Zweifel erhaben ist: es ist des Thukydides Peloponnesischer Krieg. Dies ein Werk reicht hin, um das Märchen von der Philosophie, aus der sich alle Wissenschaften entwickelt haben sollen, eben als Märchen zu kennzeichnen! So ist es nicht nötig, noch weitere Überlegungen darüber anzustellen, ob denn auch die Mathematik jemals wirklich einen Bestandteil der Philosophie ausgemacht habe: uns will scheinen, daß ihre Keime ganz wo anders als in der Philosophie gelegen haben.

Also wir haben durchaus kein Recht, Philosophie und Wissenschaft als ursprünglich ein und dasselbe zu betrachten; und wie steht es in der Gegenwart? Man sagt, im Englischen sei „philosophy“ ungefähr so viel wie Wissenschaft, aber in einem sehr großen Teile des englischen Sprachgebietes, in

Amerika, kann man bemerken, wie dieser Gebrauch des Wortes „philosophy“ immer mehr zurücktritt, und dagegen ein anderer, der unserm deutschen folgt, sich immer weiter ausbreitet — unter dem deutschen meinen wir hier zunächst den im Eingange als „umfänglich“ bezeichneten.

Die Tatsachen der wissenschaftlichen Entwicklung, der wirkliche Sprachgebrauch, sprechen also gar nicht in dem vorgegebenen Mafse für die Ineinssetzung von Philosophie und Wissenschaft; so tritt sofort die einfache praktische Überlegung ein: da wir den schönen Namen Wissenschaft, Gesamtsystem der Wissenschaften besitzen, wozu das Wort Philosophie seiner sonstigen Bedeutung berauben, und es zu einem zweiten Namen für einen schon bezeichneten Begriff umarbeiten? Offenbar, läfst sich diese sonstige Bedeutung als eine brauchbare nachweisen, so wird man vernünftigerweise an ihr festzuhalten haben.

Eine solche sonstige Bedeutung wäre nun in dem erwähnten Begriff des Restes, des noch nicht zu exakten Einzelwissenschaften ausgestalteten Gesamtkomplexes der menschlichen Gedanken gegeben. Sehen wir von der Frage ab, inwieweit dieser Begriff selbst nach den obigen Erörterungen noch als ein exakter gelten darf, so stehen ihm doch zwei nicht zu beseitigende Bedenken entgegen. Erstens wird ja von den Vertretern jener Entwicklungskonstruktion selbst zugestanden, dafs der Rest im Laufe der Zeiten immer kleiner wurde und heute wissenschaftlich kaum noch ernst zu nehmen ist. Zweitens aber, denken wir uns seinen Umfang und seine Bedeutung so grofs als möglich, nehmen wir an, dafs er immer noch in dem Zustande sei, in dem er am stärksten eine wissenschaftliche Bearbeitung herausfordern müfste, dafs er also immer noch die Keime zu allen möglichen Wissenschaften, nur durch die Eigenschaft der Unentwickeltheit, der Unklarheit zusammengehalten, darböte, — kann man wirklich glauben, dafs der zweckmäfsigste Weg, diese Keime zur Entwicklung zu bringen, in der Überantwortung des ganzen Komplexes an eine einzige Wissenschaft, an einen Wissenschaftler zu suchen sei? Die Frage aufwerfen, heifst sie verneinen: mag jeder Einzelwissenschaftler sich aus dem seit Jahrhunderten aufgespeicherten, noch nicht wissenschaftlich verarbeiteten Gedankenmaterial das herauslesen, was er mit seinen besonderen

Kenntnissen fruchtbar zu machen weiß, mag ein erfinderisches Genie aus ihm selbst eine ganz neue Wissenschaft heraus entwickeln — diese Möglichkeiten alle einer Hand anvertrauen, würde heißen, sie zu Unmöglichkeiten zu machen.

Eine rein äußerliche Bezeichnung für eine Summe von Versuchen, die unter sich so verschieden wären, wie die zu entwickelnden Einzelwissenschaften selbst, würde das Wort Philosophie abgeben. Sollte man nichts Besseres mit ihm tun können?

Wenn die Philosophie nicht einfach gleich der Summe der einzelnen Wissenschaften oder dem Reste dieser Summe sein soll, so muß sie entweder etwas diesen Einzelwissenschaften gegenüberstehendes, die allgemeine oder Prinzipienwissenschaft, wie man sich ausdrückt, oder selbst eine Einzelwissenschaft sein.

Auf die erstere Möglichkeit haben wir schon mehrfach hingedeutet; sie wäre sogar, wenn man der Stimmenmehrheit folgen wollte, mehr als eine Möglichkeit, sie wäre Wirklichkeit! Sehen wir uns diese Möglichkeit daher etwas näher an! Entsprechend der Tatsache, daß das menschliche Denken sowohl vom allgemeinen aus wie zu ihm hingehet, zeigt die allgemeine oder Prinzipienwissenschaft zwei zum Teil recht verschiedene Gesichter; sie ist entweder als Abschluß der Einzelwissenschaften oder als Grundlage derselben, als eigentliche Prinzipienwissenschaft gemeint.

Der Abschluß könnte weiter rein äußerlich gedacht werden als eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Einzelwissenschaften zu dem, was man eine Weltanschauung nennt — eine Zusammenfassung aller Erkenntnisse ist ja nach dem obigen allgemein als unmöglich anerkannt. Wäre nun diese Zusammenfassung nichts als eine Zusammenfassung, so wäre sie gewiß eine in manchem Betracht sehr nützliche Sache, aber natürlich keine besondere Wissenschaft, sie würde ja nur wiedergeben, was andere Wissenschaften erarbeitet haben.

Die Meinung geht aber wohl allgemein dahin, daß zum Gestalten einer Weltanschauung mehr gehört als bloßes Wiederholen einzelwissenschaftlicher Sätze: man wird diese zu ergänzen haben oder sonst wie zu bearbeiten, um aus dem

Stückwerk der Wissenschaft ein harmonisches Ganze zu gestalten.

Die Entscheidung über diesen Gedanken ist nun einfach genug. Entweder nämlich ist die Ergänzung oder Bearbeitung eine wissenschaftliche, dann ist sie nur für den Einzelwissenschaftler möglich, und bedeutet eine Ergänzung schon vorhandener oder die Schaffung einer neuen Einzelwissenschaft. Denn wer anders z. B. als der Mathematiker könnte über die wissenschaftliche Ergänzung einer mathematischen Erkenntnis ein Urteil abgeben? Ist aber die Ergänzung als nichtwissenschaftliche gemeint, so kommt sie für uns nicht weiter in Betracht. Eine unwissenschaftliche Weltanschauung ist überhaupt nicht Sache der Wissenschaft, eine wissenschaftliche Weltanschauung zu liefern nicht Sache einer bestimmten Wissenschaft, sondern Sache aller zusammengenommen.

Diesen einfachen Schlüssen vermag man sich denn wohl auch nicht zu entziehen; man sieht ein, daß ein Abschluß der Wissenschaft durch Ergänzung ihrer Ergebnisse untunlich ist, so meint man, der Abschluß müsse gesucht werden in der Untersuchung und Klarstellung ihrer Methoden, ihrer Prinzipien überhaupt.

Damit sind wir also zum Begriff der Philosophie als der eigentlichen Prinzipienwissenschaft gelangt. Die Untersuchung der Methoden und Prinzipien kann aber in doppelter Weise vorgenommen werden; erstens rein empirisch, indem man zusieht, wie die einzelnen Wissenschaften tatsächlich verfahren, zweitens aber, und das ist wohl die häufigere Meinung, mehr apriorisch indem man durch bloßes Nachdenken, durch Begriffsanalyse und ähnliches mehr zu den Prinzipien vorzudringen sucht, die geeignet sind, wirkliche Grundlagen der Wissenschaft abzugeben.

Auf diese doppelte Möglichkeit muß nun bei der Entscheidung über die Tauglichkeit des Begriffs der Prinzipienwissenschaft geachtet werden. Denn unter Prinzipien der Wissenschaft werden nicht nur Prinzipien, allgemeinste Bestimmungen des wissenschaftlichen Denkens, der Methode, sondern auch die allgemeinsten Erkenntnisse der Wissenschaften selbst, Prinzipien des Seins, wie man wohl sagt, verstanden. Diese allgemeinsten Erkenntnisse der Wissenschaften haben wir oben

einfach — wir denken an das im zweiten Abschnitt über das Energiegesetz etwa gesagte — als Eigentum dieser Wissenschaften betrachtet; aber vielleicht ist die Ansicht doch nicht so ganz grundlos, daß diese und ähnliche Sätze zu allgemein sind, um rein induktiv bewiesen zu werden, vielleicht sind sie doch in gewissem Sinne apriorisch und ihre Untersuchung darum mit der Untersuchung der eigentlichen Denkprinzipien zu verbinden? In der Tat, lägen die Dinge so, dann hätten wir eine wirklich allgemeine den Einzelwissenschaften gegenüberstehende Prinzipienwissenschaft, und was möchte man lieber tun, als ihr den Namen „Philosophie“ geben?

Aber das ist eben eine Frage, ob es tatsächlich „materiale“ apriorische Prinzipien gibt! Wir stehen also vor eben der Schwierigkeit, die uns schon im Anfang unserer Überlegungen aufstiefs. Und wir müssen auch dieselbe Antwort geben! Ist der Apriorismus eine noch unentschiedene Frage, und will man eine zweite Frage nicht mit ebenderselben Unentschiedenheit behaften, sondern so entscheiden, daß eine allgemeine Anerkennung möglich ist, so darf diese Entscheidung der zweiten Frage nicht von der der ersten abhängig gemacht werden: die Bestimmung des Wesens der Philosophie darf nicht auf die Frage des Apriorismus zugeschnitten werden. Selbstverständlich natürlich, sollte einmal diese Frage allgemein befriedigend gelöst sein, oder hat sich ein Forscher, oder ein Kreis von solchen schon jetzt eine bestimmte Ansicht hierüber gebildet, so kann nichts hindern, den Begriff der Philosophie dieser Ansicht entsprechend zu gestalten.

Es sei hier gestattet, unserer Auffassung, die wir oben des öfteren berührt, die aber nur in einer allgemeinen Logik ausgiebig begründet werden kann, noch einmal Ausdruck zu geben: daß der Energiesatz und überhaupt alle „materialen“, die allgemeinsten wie die besonderen Erkenntnisse der Naturwissenschaft, rein empirischer Natur sind, und daß ihre Untersuchung, so wichtig sie auch für manche Fragen der Wissenschaft vom Denken, der Logik, ist, doch nur ein Grenzgebiet dieser Wissenschaft bilden kann.

Wir können uns dann also einfach so entscheiden: ist die Frage des Apriorismus noch als unentschieden zu betrachten, so kommt sie hier nicht weiter in Betracht; schließt man sich aber unserer

Meinung an, so ergibt sich, daß die eigentliche Untersuchung der so genannten Prinzipien des Seins den Naturwissenschaften angehört.

Die Philosophie als Prinzipienwissenschaft kann bei dieser Sachlage für jetzt und voraussichtlich auch für die Zukunft also nur als Wissenschaft von den Prinzipien des Denkverfahrens betrachtet werden, d. h. als Logik.

Damit aber wäre sie wieder zu einem zweiten Namen einer schon deutlich bezeichneten Wissenschaft gemacht, und, vor allem, wir haben ja im Beginne unserer Überlegungen es als wünschenswert bezeichnet, die so übliche Zusammenordnung von Logik, Psychologie, Ethik u. s. f. unter dem Namen der Philosophie zu wahren — und zu erklären. Bisher war es nicht nötig, prinzipiell an dies unser Ziel zu erinnern. Die besprochenen Definitionen erwiesen sich schon in sich als zu mangelhaft. Die Behauptung aber, die Philosophie könne nichts anderes sein als Logik, als die Wissenschaft vom Denken, die Wissenschaft von der Wissenschaft, hat sich so natürlich eben aus der Zurückweisung der übrigen Definitionen ergeben, daß wir nunmehr unmittelbar vor die Frage gestellt werden: hat denn der einheitliche Betrieb von Logik, Psychologie, Ethik usw. unter dem Titel Philosophie wirklich wissenschaftlichen Sinn? Anders ausgedrückt: wenn die Philosophie Wissenschaft von bestimmten Gegenständen sein muß, aber nicht allgemeine, nicht Prinzipienwissenschaft sein soll, weil sie tatsächlich mehr ist als Logik, von welchen Gegenständen handelt sie dann? Gibt es eine gut charakterisierbare Klasse von Gegenständen, auf die sich Logik, Psychologie, Ethik usw. gemeinsam richten?

Die Antwort auf diese Frage scheint einfach und doch zögert man sie zu geben: all diese einzelnen Wissenschaften handeln von geistigen Dingen, die Philosophie ist also Geisteswissenschaft! Gegenstand der Logik sind die Gedanken, Gegenstand der Ethik die sittlichen Entscheidungen, Gegenstand der Ästhetik die Empfindungen des Schönen; die Psychologie sucht die Gesetze der Bewußtseinsvorgänge zu ermitteln, die Pädagogik macht davon Anwendung, um zu einem bestimmten logischen, ethischen, ästhetischen Verhalten anzuleiten, sie ist eine zu den vorgenannten Wissenschaften gehörige Technik; die Völker- oder Massenpsychologie mit ihren

Unterabteilungen der Sprachpsychologie, der Religionspsychologie usw. stellt eine Erweiterung der gewöhnlichen, der Einzelpsychologie dar, sie untersucht die geistigen Gebilde, die sich aus dem Zusammenwirken der Menschen ergeben: kurz, alle die genannten und ähnliche sonst noch heute unter uns als Philosophie bezeichnete Wissenschaften haben es mit geistigen Vorgängen und Inhalten zu tun.

Aber nicht nur für die Gegenwart und für Deutschland gilt dieser Satz. Wir haben ja gesehen, wie verschiedene Auffassungen der Philosophie vorhanden sind, wie verschieden zu allen Zeiten der Umfang dessen gewesen ist, was unter diesem Titel getrieben wurde, so können wir nicht erwarten, daß die Philosophie immer genau dasselbe gewesen sein sollte was sie heute bei uns ist, Geisteswissenschaft; aber wir glauben, wenn es irgend einen Inhalt gibt, der mehr als jeder andere in allen Erscheinungen der Philosophie wiederkehrt, der mehr als jeder andere darauf Anspruch hätte, für den „wesentlichen“ Inhalt der Philosophie erklärt zu werden, so ist es die Theorie des geistigen Lebens.

Ein vollständiger Beweis dieser Ansicht könnte natürlich nur durch eine ausführliche Geschichte der Philosophie erbracht werden; so begnügen wir uns, auf eine Tatsache hinzuweisen, die wohl allgemein als eine für die Entwicklung des „Philosophie“ genannten entscheidende betrachtet wird. Sokrates, heißt es, hat die Philosophie vom Himmel auf die Erde herabgerufen. In der Tat, in bewußtem Gegensatz zu den ersten griechischen Philosophen, den Physiologen, wie sie Aristoteles nennt, und in Übereinstimmung mit der auch in der Sophistik zum Ausdruck kommenden Richtung der philosophischen Spekulation auf das Subjektive, hat Sokrates die Philosophie auf den Menschen selbst, und zwar auf das geistige in ihm, als ihren würdigsten Gegenstand verwiesen; und sokratisch ist der Grundzug, die Grundlage des Platonischen Systems, desjenigen, das von allen wohl die mächtigsten Einwirkungen auf die weitere Entwicklung der Philosophie selbst wie der Kultur überhaupt ausgeübt hat! Lassen wir uns nicht dadurch beirren, daß Platons umfassender Geist weit über den Bereich der eigentlichen Geisteswissenschaft hinausgriff, daß er selbst noch die Wissenschaften als ein Ganzes, eben als die Philo-

sophie, ansah, es sind nicht seine mathematischen und astronomischen Gedanken, sondern seine logischen (erkenntnistheoretischen) und ethischen Aufstellungen — in geringerem Maße auch die ästhetischen —, die das Schicksal der Philosophie auf Jahrhunderte, ja Jahrtausende hinaus bestimmt haben.

Die Fassung der Philosophie als Geisteswissenschaft würde also mit den Tatsachen der philosophischen Entwicklung wie ihres gegenwärtigen Betriebes in ein gutes Einvernehmen zu setzen sein; erfüllt sie aber sonst die Bedingungen, die an eine wissenschaftliche Definition zu stellen sind? Das müssen wir jetzt fragen! Wenn sie so naheliegend, so einfach ist, warum wird sie dann nicht sofort allgemein angenommen?

Man möchte da fast auf den Gedanken kommen, daß sie zu einfach ist, um in unserer oft nach komplizierten und seltsamen Dingen suchenden Zeit besondere Beachtung zu finden.

Aber es gibt auch wirklich ernst zu nehmende Bedenken, die gegen unsere Bestimmung geltend gemacht werden. Zunächst ist sie noch gar keine genaue Definition, sie ist zu weit, da ja auch die Geschichte eine Geisteswissenschaft ist, die doch von der Philosophie ausgeschlossen werden soll. Und gerade nach dem früher über das Wesen der Geschichte gesagten ist es kaum möglich, ein scharfes Unterscheidungsmerkmal beider Wissenschaften zu finden: die Geschichte ist ja nicht einfach Beschreibung von Einzeltatsachen, sondern zugleich auch Gesetzeswissenschaft, sodafs die Philosophie auch als Gesetzeswissenschaft vom Geistesleben nicht vollkommen genau definiert wäre. Aber gibt es denn überhaupt eine Wissenschaft, die durch ihre Definition so genau charakterisiert würde, daß eine haarscharfe Scheidung von jeder anderen möglich wäre, gehn nicht die Wissenschaften alle durch „Grenzgebiete“ in einander über, und müssen ihre Definitionen darum nicht immer a priori genommen werden? Wie die Dinge liegen, ist das gesetzeswissenschaftliche in der (eigentlichen) Geschichte das weniger hervorstechende, die Beschreibung des einzelnen überwiegt beträchtlich, und setzen wir an Stelle des Wortes „gesetzeswissenschaftlich“ das den Gegensatz zum Verfahren der Geschichte vielleicht besser zum Ausdruck bringende „system-

matisch“, so wird man gegen die Bestimmung der Philosophie als der systematischen Geisteswissenschaft in dieser Hinsicht wohl nichts mehr einwenden dürfen. Und wenn dann die Geschichte und die Philosophie in eine sehr enge Verbindung gebracht werden, so möchten wir darin nicht einen Nachteil erblicken; denn beide Wissenschaften sind einander nahe verwandt, und viel mehr auf einander angewiesen, als wohl gemeinhin zugegeben wird. Glaubt man wirklich eine brauchbare Ethik oder Aesthetik ohne gründliche historische Kenntnisse schaffen zu können? Und haben wir nicht Wissenschaften wie die Sprachwissenschaft z. B., die eben so sehr zu den historischen wie zu den philosophischen Wissenschaften gezählt werden muß, und eben der Vereinigung beider Richtungen ihre Erfolge verdankt?

Weit wichtiger als dies erste Bedenken ist das zweite, das darum auch viel stärker betont wird, die Frage, wie man denn die Philosophie als (systematische) Geisteswissenschaft von der Psychologie abgrenzen will. Die Psychologie ist ja ebenfalls Gesetzeswissenschaft vom geistigen, vom psychischen; oder ist etwa das geistige und das psychische nicht dasselbe? und die Psychologie Gesetzeswissenschaft vom psychischen, die Philosophie aber Gesetzeswissenschaft vom geistigen? Das scheint in der Tat so; denn mehr oder weniger allgemein wird anerkannt, daß es ein unbewusstes geistiges gibt, etwas also, das vom psychischen, als dem bewußten, verschieden sein muß. Aber dieser scheinbare Ausweg führt uns nicht wirklich aus der Schwierigkeit heraus; denn ganz abgesehen von den Streitigkeiten, die den Begriff des unbewußten geistigen betreffen, warum soll nur die Philosophie und nicht auch die Psychologie sich um das unbewußte geistige kümmern? Und sie tut es ja — in der rein introspektiven Psychologie so gut wie in der physiologischen.

Wir meinen aber, Psychologie und Philosophie lassen sich doch auseinander halten auf einem sehr einfachen Wege: die Psychologie ist die Wissenschaft von den Gesetzen des geistigen Geschehens, wie es in sich ist, die Philosophie aber ganz allgemein von den Gesetzen des Geistigen, ohne jenen Zusatz „wie es in sich ist“. Wir müssen diesen Unterschied erläutern.

Die Philosophie hat immer, besonders aber seit dem Emporblühen der modernen Psychologie das Bedürfnis empfunden, diese neue Wissenschaft mit ihrem alten Bestande, also der Logik und Ethik vor allem, in ein klares Verhältnis zu bringen. Der Behauptung, daß die Philosophie in der Psychologie aufzugehn habe, wird die andre entgegengesetzt, die Logik, Ethik und auch die Ästhetik hätten es allerdings mit denselben Dingen zu tun wie die Psychologie, aber auf eine andre Weise. Jene betrachte den Geist lediglich nach seinem Sein, diese aber nach dem Gesichtspunkte des Seinsollens, des Wertes, der Norm. So sei die Logik vor allem, aber auch die Ethik und Ästhetik, normative Wissenschaft; sie untersuchen nicht, wie die Gedanken und Gefühle des Menschen überhaupt beschaffen sind, sondern wie sie sein müssen, um mit den Prädikaten „wahr“, „gut“, „schön“ ausgezeichnet werden zu können.

Ist mit dieser Charakterisierung der Logik, Ethik, Ästhetik als normativer Wissenschaften aber wirklich schon das Ziel erreicht, diese Wissenschaften von der Psychologie abzutrennen? Der Vertreter der rein psychologischen Philosophie wird sagen, der Begriff der Norm sei gewiß für diese Wissenschaften wichtig, aber er bedinge nichts weiter, als daß sie dadurch zu Ausschnitten aus der Psychologie gemacht würden. Die Logik untersuche eben nicht alle Gedanken, und nicht nach allen Richtungen, sondern nur die wahren oder inbezug auf die Wahrheit, und entsprechendes gelte für die Ethik und die Ästhetik. Und sieht man dann die Ausführungen der Gegenpartei näher an, wie sie sich bemühen, die Normen doch wieder psychologisch zu fassen, die Richtigkeit des Denkens auf ein inneres Gefühl, ein Bewußtsein der Notwendigkeit zurückzuführen, so wird man zunächst geneigt sein, den Psychologen Recht zu geben.

Aber haben sie wirklich recht, ist Philosophie und Psychologie dasselbe? Die Entscheidung hängt offenbar davon ab, was über das Wesen der „Normen“ ausgemacht werden kann. Sind die Normen selbst etwas psychisches, geistiges, so ist auch die normative Wissenschaft Psychologie, sind sie etwas anderes, so ist auch die normative Philosophie etwas anderes!

Wir betrachten zunächst die logische Norm. Ein Urteil heißt wahr, wenn das, was es aussagt, sich tatsächlich so verhält, wie es ausgesagt wird. Die Wahrheit des Urteils hängt also nicht von einem inneren Gefühl der Evidenz, von einem Bewußtsein der Geltung ab, sondern von einer Tatsache, die in dem Urteilstvorgange selbst, dem psychischen oder, allgemeiner, geistigen Vorgange, nicht irgendwie enthalten ist: diese Tatsache, das Gemeinte, ist dem Urteil stets transzendent! Zwei Urteile können daher inhaltlich durchaus gleich, und doch das eine wahr, das andere falsch sein, so wenn z. B. jemand am 15. Juli sagt, es sei der 15. Juli, und ein anderer am nächsten Tage dasselbe behauptet. Die Wahrheit eines Urteils läßt sich daher niemals durch psychologische Untersuchung des Urteils selbst erweisen, sondern nur durch Berücksichtigung der von dem Urteil ausgesagten Tatsache. Dann kann aber auch die Untersuchung der allgemeinen Wahrheitsbedingungen, das Geschäft der Logik, nicht von der Psychologie ausgeführt werden; die Logik ist also etwas anderes als Psychologie!

Wie aber steht's mit der ethischen Norm? und weiter mit der ästhetischen? Der Mensch nennt eine Handlung oder Gesinnung „gut“, einen Gegenstand „schön“, ganz im gleichen Sinne, wie er einem Körper eine bestimmte Farbe, ein bestimmtes Gewicht zuschreibt: wie der Körper, sagen wir ein Stein, die Eigenschaft „gelb“, „schwer“ selbst hat, gleichgiltig, ob sie wahrgenommen wird oder nicht, so ist etwas „schön“ und „gut“, gleichgiltig ob jemand das meint oder nicht meint, es ist „an sich“ „schön“ und „gut“. Und so denkt nicht nur der naive Mensch, sondern so hat auch wohl meist die wissenschaftliche Philosophie gedacht.

Der Wunsch, für das sittliche und das schöne eine „absolute“, unerschütterliche, ewige Grundlage zu finden, Gefühlsantriebe waren es, die auch den Wissenschaftler verführten, den gewaltigen Unterschied eines objektiven, vom menschlichen Geiste unabhängigen, und eines subjektiven, vom menschlichen Geiste abhängigen Inhaltes so völlig zu verkennen.

Diese Verkennung wird freilich sehr erleichtert, einmal durch naheliegende Begriffsverwechslungen und zweitens durch die in der ganzen Problementwicklung begründete Zusammenstellung der Begriffe „gut“ und „schön“ mit dem Begriff „wahr“.

Hinsichtlich dieses letzteren Begriffes muß ja nach unseren Ausführungen durchaus zugegeben werden, daß ihm dieselbe Objektivität wie den Begriffen „gelb“, „schwer“ eignet. Ist ein bestimmtes Urteil über eine bestimmte Tatsache gefällt, so kommt ihm die Eigenschaft „wahr“ (oder „falsch“) zu, gleichgiltig, ob wir es auch für wahr halten oder nicht. Und diese Objektivität ist wohl manchmal bestritten, ihr Wesen selten klar erfaßt worden, aber bewußt oder unbewußt, im Grunde wurde sie stets anerkannt. Nun ist die objektive Wahrheit zugleich eine Forderung, die wir an die Urteile stellen — nicht jedes Urteil ist wahr, es soll aber wahr sein, — und ähnlich — oder auch nicht ähnlich — wird an die Gesinnung, die Taten des Menschen die Forderung gestellt, daß sie gut sein sollen: so liegt es nahe, die Wahrheit und die Güte als Normen der geistigen Tätigkeit des Menschen auf eine Stufe zu stellen, und was von der Wahrheit gilt, daß sie objektiv ist, auch von der Güte anzunehmen.

Wenn aber zwei Dinge in einem Merkmal übereinstimmen, so folgt doch nicht, daß sie auch ein andres gemeinsam haben müßten, und wenn etwas eine Norm ist, eine Forderung die der Mensch stellt, so ist damit nicht gesagt, daß diese Norm noch etwas mehr, daß sie objektiv sei!

Der Fehler des ganzen Verfahrens liegt aber noch in etwas anderen. Man stellt nicht nur die Wahrheit und Güte als Normen zusammen, sondern fügt Ihnen als dritte auch noch die Schönheit hinzu. Was aber soll das heißen, daß die Schönheit eine Norm ist? Man fordert vom Urteil, daß es wahr, von der Gesinnung, daß sie gut sei, aber kann man von einem Dinge, das schön sein könnte, z. B. von einem Menschen fordern, daß er schön sei? Und weiter, ist das Fordern von Wahrheit und das Fordern von Güte denn überhaupt etwas gleichartiges? Sollte die Annahme solcher Gleichartigkeit nicht vielleicht auf der Verwechslung der Wahrheit mit der Wahrhaftigkeit beruhen? Offenbar, im gleichen Sinne, wie ich Güte fordere, kann ich nur Wahrhaftigkeit und zwar vom Menschen fordern; vom Urteil, wenn's gefällt ist, kann ich überhaupt nichts „fordern“.

Der Sinn des Forderns also, der die logische und die ethische Norm scheinbar verbindet, ist einfach der ethische;

d. h. aber, die durch diesen Sinn mit der ethischen verbundene ist gar keine wirklich logische Norm, und umgekehrt, halte ich mich an diese, an den Begriff der Wahrheit, nicht an den der Wahrhaftigkeit, so fällt die engere Verbindung von Logik und Ethik, genau wie die von Ethik und Ästhetik hinweg!

Man kann natürlich fortfahren, auch die Wahrheit und die Schönheit als Normen zu bezeichnen; aber dann darf der Begriff der Norm nicht nach der einen, der ethischen, allein bestimmt werden: Norm heißt dann nicht mehr „an den Menschen (aus sittlichen Gründen) zu richtende Forderung“, sondern so viel wie „aus irgend welchen Gründen erstrebenswertes Ziel“. Und dann sind auch Wahrheit, Güte, Schönheit nicht die einzigen Normen mehr, sondern es müssen diesen aus unserem Gebiete zum mindesten noch die „Bildung“ und die „beste Staats- und Gesellschaftsform“ und damit den Wissenschaften der Logik, Ethik, Ästhetik die der Pädagogik und Politik oder Soziologie beigesellt werden.

Erstrebenswerte Ziele aus irgend welchen Gründen sind aber auch noch sehr viele andere Dinge: Maschinen, Metalle, Chemikalien u. s. f. Der Begriff der Norm wird also in diesem Sinne so weit, er geht so sehr in den des technischen Zweckes über, daß man wohl zweifeln darf, ob mit ihm das Charakteristische gerade der drei wichtigsten philosophischen Wissenschaften, der Logik, Ethik und Ästhetik, getroffen ist.

Das ist das Ergebnis, wenn wir die „Normen“ lediglich in ihrem Verhältnisse zu einander betrachten: es liegt kein Grund vor, sie, weil sie Normen sind, für objektiv zu halten, die Ethik und Ästhetik mit der Logik auf eine Stufe zu stellen. Nichts anderes aber ergibt sich, wenn wir „Güte“ und „Schönheit“ mit den „objektiven“ Eigenschaften der Dinge an sich vergleichen: die Gleichsetzung beruht auch hier auf einer Begriffsverwechslung.

Sei das „Gute“ charakterisiert durch eine Reihe von Eigenschaften a, b, c — etwa Förderung des Einzelnen oder der Gesamtheit, oder was sonst immer —, so wird eine Handlung dann gut sein, wenn sie diese Eigenschaften a, b, c aufweist. Nicht anders aber ist ein Stein schwer, als weil er die durch das Wort „schwer“ bezeichneten Eigenschaften aufweist, und nicht

anders ist ein Urteil „wahr“, als weil es die durch diesen Begriff gemeinte Übereinstimmung mit dem Tatsächlichen zeigt. Und ist der Stein „schwer“ und das Urteil „wahr“, gleichgiltig, was wir darüber wissen oder im Bewußtsein haben, so ist auch die Handlung gut, nämlich a, b, c, was wir auch sonst darüber denken mögen; ihre Güte ist also etwas objektives so gut wie die Schwere oder die Wahrheit.

Eine Handlung ist in der Tat objektiv nützlich, förderlich für den Einzelnen, die Gesamtheit, oder im Gegenteil, schädlich, verderblich — denn das ist einfach eine Frage des gesetzmäßigen Zusammenhanges und der ist etwas objektives. Die Ethik als Wissenschaft vom Guten, von den Eigenschaften a, b, c, vom nützlichen, wäre also eine Wissenschaft von etwas objektivem.

Aber glaubt man denn, mit diesen Bestimmungen sei das Wesen der Ethik wirklich getroffen? Man findet allerdings die Meinung vertreten, die Aufgabe der Ethik sei, die einzelnen Handlungen, die einzelnen Fälle in Bezug auf ihre Güte — also ihre Nützlichkeit etwa — gegen einander abzuwägen, ein System des Guten aufzubauen, mit Hilfe dessen sich der Mensch in schwierigen Lagen, z. B. in Konflikten möglichst rasch und leicht zurecht finden kann. Wir halten nun eine solche Auffassung der Ethik für verfehlt: sie würde ja die sittliche Entscheidung zu einem Rechenexempel machen, sie würde zudem wenig nützen und dabei wissenschaftlich vielleicht kaum durchführbar sein. Mag sie aber immerhin einige Bedeutung haben, sie erschöpft das Wesen der Ethik auf keinen Fall, sie läßt die Grundfrage dieser Wissenschaft unberührt. Was meint man denn damit, daß man die Eigenschaften a, b, c „gut“ nennt? Ist ihnen damit nur ein beliebiger Name gegeben? Wir denken, a, b, c heißen deshalb „gut“, weil sie im beurteilenden Menschen Gemütsregungen von bestimmter Art hervorrufen: das „Gute“ wird geliebt, bewundert, das „Böse“ wird verabscheut. Und diese Gemütsregungen sind es offenbar allein, die als Grunderscheinung des „ethischen“ die Wissenschaft vom „ethischen“ zu einer philosophischen, zu einer Geisteswissenschaft machen, — von irgend welchen bloß mit dem Namen „gut“ versehenen Eigenschaften a, b, c könnte auch jede beliebige andre Wissenschaft handeln, wie etwa die Volkswirtschaftslehre, ja, festzustellen,

ob diese Eigenschaften in einem bestimmten Fall vorliegen, dürfte im allgemeinen wohl kaum als Sache der Wissenschaft bezeichnet werden, das ist einfach Sache des Alltagslebens!

Von der Tatsache bestimmter Gemütsregungen, nennen wir sie ethische Gemütsregungen, die bei der Beurteilung von Handlungen — und Gesinnungen — eines Menschen auftreten, hat also die Ethik auszugehen, nicht aber von den bloßen Eigenschaften der Handlungen. Mit anderen Worten, die Norm der Ethik, der Maßstab der sittlichen Beurteilung ist nicht in Eigenschaften von Handlungen sondern in Gemütsregungen begründet, und nur indem man diesen jene unterschiebt, wird die ethische Norm zu etwas objektivem.

Denkt man dagegen daran, daß für das ethische die Gemütsregung das entscheidende ist und fragt man in diesem Sinne nach dem Wesen des Guten, des sittlich befriedigenden, so erhält man eine Antwort, die dem Gedanken der Objektivität schnurstracks zuwiderläuft. Wir denken dabei nicht so sehr an die Nachweise selbst, daß das Gute stets nur für den Menschen gut ist, lediglich durch seine Organisation bestimmt wird, als vielmehr an die einfache Tatsache, daß das als „Gut“ bezeichnete und empfundene eine so außerordentliche Mannigfaltigkeit zeigt. Lassen wir die genauere Bestimmung des sittlichen ganz dahingestellt, nehmen wir irgend eine Handlung, die als Gegenstand ethischer Beurteilung anerkannt ist, etwa die Aussetzung, Tötung von Kindern, so finden wir hier eine räumliche und zeitliche Verschiedenheit der Beurteilung, wie sie größer nicht gedacht werden kann: was dem einen Volke als sittlich erlaubt, ja geboten gilt, ist dem andern ein abscheuliches Verbrechen!

Wie anders steht es da mit der Wahrheit! Denken wir an den obigen Satz: Ist ein bestimmtes Urteil über eine bestimmte Tatsache gefällt, so kommt ihm die Eigenschaft „wahr“ (oder „falsch“) zu, gleichgiltig, ob wir es auch für wahr halten oder nicht! Die Wahrheit eines Urteils ist unabhängig von der Organisation des das Urteil beurteilenden, ist objektiv, und diese Objektivität kommt am klarsten und deutlichsten zum Ausdruck in der Tatsache, daß die Wahrheit sich nicht ändern kann, daß ein wahres Urteil immer und unter allen Umständen wahr ist. (Hinsichtlich der Schwierigkeiten, denen dieser

Satz etwa begegnet, vergleiche man, was wir früher in „Der Realismus und das Transzendenzproblem“ S. 125 f. ausgeführt haben).

Tiefer in das Problem der ethischen Norm einzudringen, ist für unsre Zwecke hier nicht nötig; es konnte uns nur darauf ankommen, zu zeigen, daß die Frage nach dem Wesen der Norm, wenn sie schon entscheidend ist für die Bestimmung des Wesens der Philosophie im allgemeinen, doch für die einzelnen Teilwissenschaften, die Logik einerseits, die Ethik und natürlich ebenso die Ästhetik, Politik u. s. w. andererseits getrennt behandelt werden muß. Die Logik hat zum Mittelpunkte ihrer Untersuchungen in dem „Wahrheit“ genannten etwas objektives, etwas vom (beurteilenden) Geiste unabhängiges, etwas also, was nicht Gegenstand der Psychologie, der Wissenschaft vom Bewußtsein oder vom Geiste, wie sie in sich sind, sein kann; die Ethik aber hat es nur mit subjektiven Dingen zu tun, muß also prinzipiell als Teil der Psychologie betrachtet werden.

Daß trotzdem Gründe vorliegen können, welche es ratsam erscheinen lassen, der allgemeinen Psychologie gegenüber auch die Ethik, Ästhetik u. s. w. zu besonderen wissenschaftlichen Einheiten auszugestalten, soll mit dem gesagten natürlich nicht bestritten werden. Wir wollen nicht unterlassen, unsere Überzeugung auszusprechen, daß die ethischen, ästhetischen Ideale gerade wegen ihren subjektiven, ihrer Bedeutung für das menschliche Leben, mit der Befestigung der menschlichen Zustände im allgemeinen auch selbst sich allmählich zu Dauergebilden entwickeln müssen; der Erforschung der Bedingungen dieser Entwicklung sind dann offenbar so eigenartige und wichtige Aufgaben gestellt, daß sich ihre Zusammenfassung mit den Untersuchungen der Funktionen der Sinnesorgane z. B., wie sie vorläufig noch das Hauptstück der Psychologie ausmachen, von selbst verbietet.

Die Berücksichtigung dieses Umstandes führt aber zu keiner Änderung der Gesamtauffassung der Philosophie; denn für diese ist die grundsätzliche Abgrenzung der Logik gegenüber der Psychologie entscheidend. Weil die Wahrheit etwas vom menschlichen Geiste unabhängiges ist, eine Beziehung, die wohl anknüpft an einen geistigen Vorgang aber über ihn

hinausweist, ihn „transzendiert“, so muß die Philosophie definiert werden als die systematische Geisteswissenschaft schlechthin, welche das Bewußtsein, oder besser die geistigen Vorgänge, nicht nur wie ihre Teilwissenschaft, die Psychologie, in sich, in ihrem Sein, sondern darüber hinaus auch nach ihrer transzendenten Bedeutung untersucht. Will man aber in der Definition, was vielleicht im Hinblick auf die übliche Einteilung der Philosophie zweckmäßig sein kann, nicht nur den Gegensatz von Psychologie und Logik, sondern allgemeiner den der Psychologie zu allen übrigen Teilwissenschaften zum Ausdruck bringen, so wird man dem oben gesagten entsprechend den — allerdings eigentlich selbstverständlichen — Zusatz machen, daß die Philosophie die geistigen Vorgänge überhaupt, aber besonders die wichtigsten unter ihnen, wie die Gedanken, die sittlichen Entscheidungen usw. zu erforschen hat.

---